

Berliner Börsen-Courier.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich 12 Mal.
Als besondere Beilage erscheint allwöchentlich die
„Verlosungsliste“.

Morgen-Ausgabe.

Redaction und Expedition: SW. Beuthstr. 8.

Abonnements-Preis: Vierteljährlich für Berlin cash
Bringerlohn 6 Mk., für ganz Deutschland 8 Mk.
Insertions-Gebühr: die viergespaltene Petitzeile 40 Pf.

No. 427.

Sonntag, 12. September 1897.

30. Jahrgang.

Die Eisenbahnunfälle.

Ein Kenner der Eisenbahnen und ihrer Gefahren hat es als eine der größten Reckheiten des Menschengeschlechtes bezeichnet, sich auf eine Eisenbahn zu wagen. In der That, wer alle Möglichkeiten von Verunglückungen auf den Schienenwegen überfiehet, würde sich wundern, daß die Zahl der Unglücksfälle nicht noch größer als bisher ist. Wenn täglich Hunderttausende ihr Leben und Gut den Eisenbahnen dennoch anvertrauen, so geschieht dies in der Erwartung, daß eine Fülle von Vorbeugungsmaßnahmen getroffen wird, um Katastrophen zu vermeiden. Der Präventivmechanismus, der die Betriebssicherheit garantiren soll, ist wirklich umfangreich, und mit elniger Genugthuung dürfen die Männer aus dem Reiche des gesegneten Rades auf eine procentuale Abnahme der Unfälle verweisen. Gruppirt man, so führte noch im Februar dieses Jahres der Präsident des Reichseisenbahnamtes im Reichstage aus, die 15 letzten Jahre in drei Abschnitte von je fünf Jahren und vergleicht die Zahl der Entgleisungen und Zusammenstöße, die während dieser drei Perioden in Deutschland stattgefunden haben, so entfallen auf 1000 Millionen Achskilometer in den ersten fünf Jahren 1881/2 bis 1885/6 im Ganzen 44 Entgleisungen, in den folgenden fünf Jahren 40, in den letzten fünf Jahren 34. — Zusammenstöße in den ersten fünf Jahren 36, in den folgenden fünf Jahren 25, in den letzten fünf Jahren 21. Diese beiden gefährlichsten Arten von Eisenbahnunfällen zusammengenommen sind also von fünf zu fünf Jahren zurückgegangen von 80 auf 65 auf 55. Eine andere Rechnung ergiebt gleichfalls für Deutschland keine besonders unglücklichen Resultate. In den zehn Jahren 1885/6 bis 1894/5 wurden bei Zugunfällen von 100 Millionen Reisenden getödtet: In Deutschland 1.6, in Oesterreich 2.4, in England 2.7, in Frankreich 3.5. Eine übertriebene Bedeutung mißt man auch amtlicherseits diesen Zahlen nicht bei: immerhin lassen sie Deutschland

begegnen, daß die Zahl der Beamten und Arbeiter auf den deutschen Eisenbahnen in den letzten zehn Jahren um 80 Procent vermehrt worden ist, und daß die Befolgungen in dem gleichen Zeitraum um 49 Procent gestiegen sind. Diese Ziffern sind indeß, so vereinzelt gegeben, nicht beweiskräftig genug und zerstreuen keineswegs alle Bedenken. Es ist bekannt, wie von sachmännischer Seite über den Missorismus im Eisenbahnwesen geklagt und wie andererseits auf die vielfach recht lange Arbeitszeit der Unterbeamten und Arbeiter als auf die Ursache der Dienstverfehlungen verwiesen wird. Sollten beide Klagen wirklich ganz unberechtigt sein? Die Nachweisungen, die dem preussischen Abgeordnetenhaufe vorgelegt worden sind, haben doch zu mancherlei Umständen Anlaß gegeben.

Was das Material betrifft, so läßt das Reichseisenbahnamt selbst erklären, daß es schon seit Jahren mit Rücksicht auf die im Zuge der Zeit liegende größere Fahrgeschwindigkeit nachdrücklich für eine Verstärkung des Oberbaues der Eisenbahnen eingetreten ist. Aber erst vor wenigen Monaten wurde durch Beschluß des Bundesraths die vorgeschriebene Tragfähigkeit für den Oberbau von 7000 auf 8000 Kilogramm erhöht. Man weiß nicht, wie weit dieser Vorschrift in der Praxis schon entsprochen ist; man weiß nur, daß Sachverständige hier noch recht viel unerfüllte Wünsche auf dem Herzen haben. Würden die Eisenbahnverwaltungen in den einzelnen Staaten allein nach eisenbahntechnischen Grundätzen verfahren dürfen, so wäre sicherlich schon Manches gebessert; ebenso, wenn der Staat, wie früher, nur der aufsichtführende Theil wäre und Privatverwaltungen vor sich hätte. Wie sich indeß die Dinge nun einmal gestaltet haben, regiert auf der Schiene nicht nur der Eisenbahnminister, sondern zugleich mit ihm, vielleicht intensiver als er, der Finanzminister. Erneuerungsbauten kosten Geld, viel Geld, und eben dieses ist es, was der Finanzminister sparen möchte. Die Betriebsrückichten werden so nur zu oft durch Spar-

und sie wird diesmal ausgiebiger als sonst benutzt werden.

Kurze Chronik.

Der Lloyd-Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ ist im Hafen von Swinemünde eingetroffen.

Der Zustand der Maurer in Budapest kann als beendet angesehen werden.

Der Dampfer „Polyphemus“ hat im Rothen Meere Schiffbruch gelitten. Von der Mannschaft sind nur 27 gerettet.

Die abessinische Gesandtschaft in Konstantinopel begiebt sich heute nach Petersburg.

Im pennsylvanischen Grubendistrikt haben Polizeibeamte auf ausständige Arbeiter geschossen, von denen 22 getödtet und 78 verwundet wurden.

Die Politik.

Zu dem Capitel der Eisenbahnunfälle bringt die „Berl. Corr.“ eine weitere Rechtfertigung der Behörden. Sie schreibt:

In der Tagespresse wird vielfach behauptet, die in letzter Zeit auf den Staatsbahnen vorgekommenen Eisenbahnunfälle seien dadurch verursacht worden, daß die Zahl der im früheren Betriebe beschäftigten Bediensteten zu knapp bemessen und ihre Dienstdauer zu groß sei. Diese Behauptung beruht anscheinend auf der Annahme, daß die mit der Neuordnung der Staatseisenbahnverwaltung am 1. April 1896 bewirkte bedeutende Personalverminderung sich auf die Betriebsbeamten bezöge. Eine derartige Annahme entbehrt der thatsächlichen Begründung. Die erwähnten Personalverminderungen sind lediglich im inneren Verwaltungsdienst vorgenommen, während umgekehrt im äußeren Betriebsdienst dem Personal durch abgekürzte Dienstdauer und Verstärkung stete Erleichterung gewährt sind. Die tägliche Dienstdauer der Betriebsbeamten unterliegt einer fortgesetzten Ueberwachung. Im Jahre 1892 sind für den gesammten Staatsbahnbereich einheitliche Vorschriften über die zulässigen Grenzen der planmäßigen täglichen Dienstdauer

Valtung Deutschlands.

Wie ein Privattelegramm der „Nordd. Allg. Ztg.“ aus Wien meldet, vertreten dortige diplomatische Kreise die Ansicht, die Türkei werde auf gewissen Bedingungen wegen der Autonomie Kretas beharren und wegen Zurückziehung ihrer Truppen von der Insel Schwierigkeiten machen. Die türkischen Absichten würden jedoch an der Entschiedenheit des Willens der Mächte, die Autonomie durchzuführen, scheitern.

Die abessinische Mission in Konstantinopel begiebt sich heute nach Petersburg; die Verhandlungen über verschiedene Fragen werden erst nach der Rückkehr derselben von dort stattfinden. Sodann wird eine türkische Mission mit Briefen und Orden, sowie Geschenken des Sultans unter Oberst Sadik, den zwei Officiere und ein Civilbeamter begleiten, zum Regus Menelik abgehen.

Aus dem Nothen Meere wird von einem Schiffsunfall berichtet. Nach einer gestern bei Lloyd's eingegangenen Drahtmeldung aus Perim sprach der Dampfer „Gulf of Venice“ am Freitag einen Dampfer, vermuthlich „Caledonien“, welcher signalisirte, daß der Dampfer „Polyphemus“ bei Djebel Lair Schiffbruch erlitten habe und daß dessen Mannschaft mit Ausnahme von 27 Mann verloren sei. Von Perim ist Hilfe abgegangen. „Polyphemus“, aus Japan kommend, ist am 26. v. M. vom Colombo nach London in See gegangen.

Auch im freien Amerika kommt es mitunter vor, daß Polizeibeamte in brutaler Weise bei der Ausübung ihres Dienstes zu Werke gehen. Ein ungewöhnlich schwerer Fall dieser Art wird durch ein geflügeltes Telegramm aus Harleton in Pennsylvania gemeldet. Ausständige Arbeiter der Gruben bei Coleraine befanden sich am Freitag auf dem Wege nach Pottimer, um auch die dortigen Arbeiter zum Ausstand zu veranlassen. Unterwegs wurden sie vom Sheriff aufgehalten und zum Auseinandergehen aufgefordert. Als diese Aufforderung nicht befolgt wurde, schossen die Beamten des Sheriffs auf die Arbeiter, obgleich letztere unbewaffnet waren. Es wurden 22 Arbeiter getödtet, 36 schwer und 40 leicht verwundet. Es werden internationale Schwierigkeiten befürchtet, da viele der Getödteten und Verwundeten Ausländer sind. Eine Versammlung von Bürgern beschloß, die gerichtliche Verfolgung des Sheriffs zu verlangen.

hose waren der Bürgermeister Lettenborn, Graf von Hutten-Chapski und der Landrath von Meister zur Verabschiedung anwesend. Die Stadt war nochmals glänzend erleuchtet. Die zahlreiche Menschenmenge brachte den Majestäten begeisterte Huldigungen dar. — Der König von Italien hat 2000 Mark für die hiesigen Polizeibeamten gespendet.

Das Gefolge Kaiser Wilhelms auf der Reise nach Ungarn besteht aus folgenden Herren: Oberhofmarschall Graf zu Eulenburg, Generaladjutant Generalleutnant v. Meßen, Flügeladjutant Oberst v. Scholl, Flügeladjutant Oberst Graf Plinkowström, Flügeladjutant Major v. Böhm, Flügeladjutant Oberst Graf Wolke, Chef des Militärcabinet's Generaladjutant General der Infanterie v. Hahnke, Oberst v. Guillaume, Chef des Civilcabinet's Wirkl. Geheimrath v. Lucanus. In Totis werden auch der Chef des Großen Generalstabes, General der Cavallerie Graf v. Schlieffen, Hauptmann v. Volkmann, Oberstallmeister Graf Wedel anwesend sein. Der mit der Vertretung des Staatssecretärs des Auswärtigen beauftragte Botschafter v. Bülow wird anlässlich der Anwesenheit des Kaisers in Budapest eintreffen.

Die Lippe'sche Ebenbürtigkeitsfrage will nicht zur Ruhe kommen. Daß Damen des niederen Adels in unserer Zeit als ebenbürtig angesehen wurden, beweist der genealogische Stand über die Mitglieder des — hohen Adels, d. h. der vormals standesherrlichen, mediatisirten Fürstenhäuser und Grafenfamilien, welche als ebenbürtig laut deutschem Bundesstagsbeschluß angesehen werden, welche Familien aber nur selten in regierende „hineinheirathen.“ Wäre die Anschauung Labands und Lippe-Schaumburgs richtig, so müßte zunächst fast der halbe Theil IIa des Gothaer Hoffcalenders verschwinden, denn die meisten als ebenbürtig geltenden Standesherrlichen stammen in irgend einer neueren Generation aus Ehen mit Mitgliedern des niederen Adels (Grafen, Freiherrn, Ritter und „von“ Adelige). Es heirathete übrigens nicht nur der Herzog Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg 1820 eine Gräfin von Danneberg-Samsøe (und wurden diese 1880 die Großeltern der Deutschen Kaiserin), sondern auch 1829 ein Prinz Friedrich der gleichen Linie eine Gräfin Henriette von Danneberg. Die „Ebenbürtigkeit“ im deutschen fürstenrechtlichen Sinne umfaßte übrigens niemals eine abgeschlossene Fürstenliste, stets gab es dazu Zugang, was theilweise schon durch toleranteres Hausgesetz bedingt war. So bezweifelt heute

begab sich sodann nach dem Elisee zurück, wo ihm der König alsbald einen Besuch abstattete. Späterhin erfolgten Besuche bei den Präsidenten der Kammer und des Senats.

Daß der Herzog von Sachsen-Coburg, ebenso wie seine älteren Schwestern Kaiserin Friedrich und Großherzogin von Hessen das große musikalische Talent der Mutter erbt und sich auch durch Compositionen einen Namen machte, ist ebenso bekannt, wie daß der so jung verstorbene Herzog von Albany ein vorzüglicher Geigenspieler war; weniger bekannt dürfte es sein, daß auch das jüngste Kind der Königin von England, Prinzess Beatrice von Battenberg, sich mit vielem Glück im Componiren versuchte und besonders geistliche Lieder und Choräle in Musik gesetzt hat. Jetzt hat die Prinzess die Composition einer Cantate vollendet, die im Laufe des Herbstes zuerst in Balmoral vorgetragen werden soll.

Herr Geheimrath Lehden wird sich auf der Rückreise von Moskau nach Bukarest begeben, um dort dem von schwerer Krankheit genesenen rumänischen Thronfolger, dessen Befinden zur Zeit recht erfreulich ist, einen Besuch abzustatten.

Herzogin Lätitia von Ostia hat sich von St. Moritz nach Brüssel begeben und traf dort mit ihrem ältesten Stiefsohn, dem Herzog Emanuel von Ostia, zusammen, der sich allerdings in diesen Tagen schon wieder nach Italien zurückbezieht. — Die allezeit vergnügte junge Wittve ihres Onkels huldigt dem Radsporte mehr denn je und scheint ihr's Erste noch nicht nach Italien zurückkehren zu wollen. Die gelinde Abneigung gegen ihr zweites Heimathland ist wohl das Einzige, was sie mit ihrer Schwiegertochter, Herzogin Selene von Ostia, verbindet.

Hier und dort.

Zum Lande der Schönheit!

Menschenhäuser werden zu Marmorhallen. Hochgewölbte Glasfenster mit schimmernden Wunderbildern schließen den Palast ab gegen die große Straße, auf der die Menge vorüberwaltet, blind vom Wegstaub, lebensgierig und doch weltmüde.

Tag auf Tag, Jahr auf Jahr hastet die Menge an den Porphyrsäulen des Eingangs, an den leuchtenden Glasgemälden der Fenster vorüber, ohne zu sehen.

Wenige nur finden den Eingang, Auserlesene. Ihnen öffnen sich die schweren Bronzethore; die

[J. 3]

[14] Sammetberbänge schlagen auseinander. Im weichen Gewand durchschreiten sie das Heiligthum der Schönheit.

Die Ketzen strahlen an den Spiegelwänden. Aus den Urnen schweift überdend der Duft von Ambra und Weihrauch. Durch die Stümpel leuchtet der blauende Himmel. Die Sonne wie eine Weltenkrone im Zenith des Nichts überfüllt die Halle mit unzähligen Edelsteinen.

Der Saal des gelben Glases und der Sonne: Sie herrscht auf lacher Kuppel unter Sternen Nach ohnen schnellen aus dem Feuerbronnen Topass untermeigt mit Bernsteinkernen

An allen Seiten aufgereicht zu Spiegeln — Gesamter stülzte ganzer Staaten heute — Die ungeschmückten Platten goldnen Ziegeln Und an der Erde breiten Löwenhäute

Nur nicht des Eines scharfen Blick zu blenden Vermag die stechend grelle Weltenkrone — Und dreimal tausend schwere Urnen spenden Den Geist von Amber Weihrauch und Zitronen. Heliogabal ist der Eine, dem diese Hallen erbaut sind. Nicht der oströmische Kaiser und doch ein Herrscher —

Ein Dichter.

Zum Lande der Schönheit!

Aus Lebenslust und Lebensstaub in ein Reich der Ruhe; nach sehnsüchtiger Pilgerfahrt zum Giland des Friedens; im Frieden den seligen Schönheitsstraum.

Den Traum, den alle Großen träumen. Herrscher der Welt sein, aller Erden Schätze an den Stufen des Throns, alle Freuden und Luste des Daseins als Diener bereit, jeden Augenwinkels gewärtig!

Der Traum, den alle Großen träumen. Aber auch der Schmerz, den alle Großen leiden.

Unbefriedigt sein in der Fülle, nie genug haben im Ueberfluß, Ekel vor der eigenen Macht, Zweifel an der eigenen Größe, göttlich und doch nicht Gott!

Der Schmerz, den alle Großen leiden. Algalal wandelt ruhelos durch seinen Wundergarten, den Garten aus Kohle und Lava, seinen künstlichen Garten, den er selbst erbauen ließ. Doch Algalal ist unzufrieden mit seinem Werk. Die schwarze Blume seiner Sehnsucht kann er nicht schaffen. Zum Lebenspenden hat er keine Macht.

Und verzweifelt klagt er, um seine Ohnmacht zu verpeffen:

Mein Garten bedarf nicht Luft und nicht Wärme Der Garten den ich mir selber erbaut Und seiner Vögel leblose Schwärme Haben noch nie einen Frühling geschaut

Von Kohle die Stämme von Kohle die Äste Und düstere Felder am düstern Rain Der Früchte nimmer gebrochene Äste Glänzen wie Lava im Pintenhain

Ein grauer Schein aus verborgener Höhle Verrät nicht wann morgen wann Abend naht Und staubige dünste der mandel-ble Schwaben auf beeten und anger und saut Wie zeug ich Dich aber im heiligthum — So fragst du wenn ich es sinnend durchmass In kühnen gespinnsten der sorgs vergass — Dunkle grosse schwarze blume?

Zum Lande der Schönheit!

Neue Pilgerfahrten: in das Land der Griechen, zur Hirtenhuld und zum Klang der Flöte. In das antike Märchenreich, da aus dem Murmeln des Quells die Nymphe kichert, aus jedem Blätterauschen die Dryade flüstert.

Oder in das Land der fahrenden Spielleute, der Ritter und Damen, in das deutsche Mittelalter der geheimnisvollen Dome, des Weihrauchs und der blutenden Mystik. In die Schindelfstädte der Funftbürger und in die fühligen Bogengänge der Mönche, die heimlich für Maria Magdalena beten.

Oder wieder in das Land der Träume, in das Land der hängenden Gärten.

Wir werden noch einmal zum Lande fliegen Das dir von früh auf hehnisch war: Du musst dich an den Hals des zelters schmiegen Du drückst an seinen käumen den rubin In einer heissen nacht und ohne fahr Gelangst du hin.

Ein ins Land der Palmen und des immerblühenden Flieders, ein ewiger Garten, in dem paradiesgleich die Thiere menschenfreund sind, ein Blüthengarten mit Verbäumen und Bierbögen.

Meine weissen ara haben safrangelbe kronen Hinterm gitter wo sie wohnen Nicken sie in schlanken ringen Ohne ruf ohne sang Schlummern lang Breiten niemals ihre schwingen — Meine weissen ara träumen Von den fernen dattelkäumen.

Die hängenden Gärten der Semiramis, die Gärten der Königin. Zu ihren Füßen vergiftet der Pilger, der Seher sein hohes Amt. Zu Füßen seiner Königin verträumt er sein Erdenrecht. In Sclaventhum wandelt sich sein Loos. Die Fahrt ins Land der Schönheit ward ihm zum Todesfluch.

Einsam, seiner Heimath fern, sitzt er, der sein Königthum verlor, am Uferfelsen und lauscht den lockenden Stimmen des Stroms, die ein verführerisches Sterbelied singen:

Liebende klagende zagende wesen Nehmt eure zucht in unser bereich Werdet genossen und werdet genosen Arme und worte umwinden euch weich. Leiber wie muscheln korallene lippen Schwimmen und tönen in schwankem palast

Maare verschlungen in stige klippen Nahend und wieder vom strudel erfasst. Bläuliche lampen die halb nur erhelten Schwabende säulen auf kreisendem schuh Geigend erzitternde ziehende wellen Schaukeln in selig beschauliche ruh. Müdet euch aber das sinnen das singen Flissender freuden bedächtiger lauf Triffst auch ein kuss: und ihr löst euch in ringen Gleitet als wogen hinab und hinauf.

Zum Lande der Schönheit!

Ein ernster stolzer Priester suchte den Weg, ein Seher, ein Dichter.

Stefan George. Was er auf seinem schweren Weg voll einsamer Freuden, voll sehrender Selbstqual, auf diesem Passionsweg über Blumen erlitt und erlebte, verflücht er gleichstrebenden Genossen, die sich um ihn als ihren Führer scharen, so oft er die Einsamkeit verlassen will.

„Blätter für die Kunst“ kamen heraus, schwere, tief sinnige Blätter, nicht für die Menge bestimmt. Die Freunde schrieben für die Freunde. Nur Feiertagsgewänder wollte man im Heiligthum sehen. Allen voran schritt Stefan George. Zwei Werke schenkte er den Genossen, lyrische Erinnerungen seiner Fahrten.

„Hymnen, Pilgerfahrten, Algalal“ der erste Band. „Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte, der Sagen und Sänge, und der hängenden Gärten“ der zweite.

Pilgerfahrten der Seele: von Erdenfreude zu Pilgersehnsucht, vom wandernden Sehnen zu königlicher Einsamkeit.

Vom friedlichen Alterthum durch das geheimniß-tiefe Mittelalter in das Reich der Träume.

Pilgerfahrten, neues Hoffen, neues Irren und wieder Pilgerfahrten.

Ich schreite durch den dom zum mittelthron Auf goldnen füssen qualmen harz und santel Mein sang ist schallend wie zu orgelton

Zur salbung floss mein eigen siedend blut! Wo find ich wieder meinen pilgermantel Wo find ich wieder meinen pilgerhut?

Wie ein Geheimbund reicht diese Schaar von Künstlern, die nicht Mystiker, nicht Symbolisten genannt sein wollen, über die Lande und die Sprachgrenzen. Sie neigen sich vor Paul Verlaine und Baudelaire, vor Stéphane Mallarmé, Jean Moréas und Henri de Régnier, vor Swinburne und Gabriele d'Annunzio, Jens Peter Jacobsen und Dante Gabriel Rossetti.

(Fortsetzung in der 1. Beilage.)
Hierzu 4 Beilagen.

Samstag, 12. September 1897.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Immer, wo höchste Form nach höchstem Inhalt strebt, fühlen sie Verwandtschaft. Bei Platen und Robais wie bei Wagner und Nietzsche. Ihre Kunstübung will keine neue Kunst sein. Das Ueberlieferte in der reinsten Ausbildung zum Klang- und Sprachkunstwerk zu heben ist ihr Ziel.

Das Wort wollen sie aus seinem gemeinen alltäglichen Kreis reißen und in eine leuchtende Sphäre versetzen. Durch genau erwogene Wahl von Vocalen und Consonanten soll ein Eindruck ohne Rhythmus erzielt werden.

„Jubel und trauer glätte und härte nacht und licht fühlen wir ohne dass wir die begriffe dastehn haben. ganze verse dünken uns aus einer anderen sprache und versetzen uns in seltsame unruhe. alles läuft auf eins hinaus: den grossen zusammenklang wobei wir durch die worte erregt werden wie durch rauschmittel.“

Es ist die Sprache der Zeit und doch nicht dieselbe Sprache. Eine Prieestersprache für Priester. Betragen, wortfarg oder überfluthend, geheimnisreich, bald spielend, bald dunkel; aber immer klingend wie Edelkristall.

„Jeden wahren künstler hat einmal die sehnucht befallen in einer sprache sich auszudrücken deren die unheilige menge sich nie bedienen würde oder seine worte so zu stellen dass nur der eingeweihte ihre hehre bestimmung erkenne. klangvolle dunkelheiten sind bei Pindar Dante und manche bei dem klaren Goethe.“

Eine geistige Kunst, formischer wie die Dichtung der französischen Parnassiens, eine Kunst für die Kunst, aus Anschauungsfreude, aus Rausch, Klang und Sonne. Die Kunst des Eindrucks. Durch Künstler, deren Bestreben ist:

„in den prismen ihrer seelen das grosse und tiefe leben wiederzuschaffen, das immer schöne und harmonische leben. sie wissen dass alles lebt, sie wollen das schreckliche leben der felsen begreifen und erfahren welchen erhabenon traum die bäume verschweigen. sie wollen die heilige schönheit der linien und mit dem lichtglanz der gedanken die vollendung der form.“

„sie sind keine sittenprediger und haben nur die schönheit die schönheit die schönheit.“

Zum Lande der Schönheit!

Im Gefolge Stefan Georges schreitet der Jungwienener Hugo von Hofmannsthal, nach ihm der bedeutendste Mitarbeiter der „Blätter für die Kunst“. Seine Verse klingen wie venetianische Spitzgläser, seine Gestalten scheinen wie Nachgeborene der Renaissance, sein Dichten ist wie Sommernachts träumen unter Italiens Himmel.

Paul Wolffsohn sammelte in diesem Jahr seine Beiträge: „Ulais“. Auch eine Wilaerfahrt.

Wie man künstlerisch schafft!

Blöße Neugier und feinstes Kunstempfinden begegnen sich in dieser Frage. Läppische Indiscretion und zarteste Theilnahme für künstlerische Gestaltung finden sich zusammen in der Frage: wie entsteht ein Lied, ein Bild in der Seele des Künstlers und wie tritt das Werk zu Tage.

Dr. Friedrich von Hausegger, ein Aesthetiker von feinem Unterscheidungsvermögen, von klarem Forscherblick und gesundem Empfinden, forschet dem Schöpfungsgeheimniß im Reiche der Kunst nach, und nachdem er sich selbst eine Meinung zu bilden versucht, ist er auf die praktische Idee verfallen, bei den Künstlern selbst, zunächst bei den Musikern, anzufragen. *Exporto orado, Rupertio!*

Unter dem gut gewählten Titel „Aus dem Innenseits des Künstlers. Betrachtungen und Mittheilungen aus dem künstlerischen Schaffenszustand“ veröffentlicht von Hausegger eine Darlegung über den Zweck seiner Kundfrage und die Ergebnisse dieser Kundfrage in der trefflichen Monatschrift „Neue Deutsche Rundschau“, die unter Dr. Oscar Vie's Redaction (Verlag von S. Fischer, Berlin) schon so manchen werthvollen Beitrag zur Psychologie der Kunst veröffentlichte.

Felix Weingartner, unser tgl. Kapellmeister, der Componist des „Genesius“, hat die Fragen besonders eingehend beantwortet. Diese Antwort mag hier mit einigen kleinen Kürzungen folgen:

Sehr geehrter Herr Doctor!

Ihr werthes Schreiben, welches den Zustand des schaffenden Künstlers betrifft, ist an mich gelangt und glaube ich Ihrem Zwecke am besten zu dienen, wenn ich die gestellten Fragen mit möglichster Ausführlichkeit beantworte.

Ich halte vollständige Einsamkeit für ein wesentliches Erforderniß des künstlerischen Schaffens. Wenn es mich zum letzteren drängt, so strebe ich vor allem darnach, vollständig mit mir allein zu sein und jeden Einfluß der Außenwelt, vor allem aber Gehörseindrücke möglichst zu entfernen. Fälle, wo es mir aus verschiedenen widrigen Umständen unmöglich war, mich in solchen Augenblicken abzuschließen, hinterlassen mir stets eine sehr schmerzliche Verstimmung, ungefähr das Gefühl, einen kostbaren Schatz für immer verloren zu haben.

Ich bin daher überhaupt ein Gegner übergroßer Geselligkeit, welcher man sich stets nur mit Ausgewählteren überlassen soll, insbesondere ein Feind der sogenannten „Gesellschaften“, welche ich niemals gehe oder besuche.

Ich habe bisher nicht gefunden, daß die Umgebung, z. B. eine schöne Gegend, unmittelbar zum künstlerischen Schaffen reizt. Die Natur fesselt die Betrachtung unaufhörlich, man hat nur mit ihr zu thun, giebt sich

Wenn der künstlerische Impuls so stark auftritt, daß er unwiderstehlich wirkt, so wird er seelische und körperliche Indisposition beseitigen und während des Schaffens werden alle Schmerzen verschwunden sein. Aber eben, weil er in diesem Falle ungewöhnlich stark sein muß, wird er unter solchen Umständen viel seltener auftreten, als wenn sein Erscheinen durch den Mangel jeder Belästigung von außen oder von innen gewissermaßen vorbereitet wird. Ich strebe daher stets darnach, meinem Körper Gesundheit und meinem Gemüthe Heiterkeit zu bewahren. Auch suche ich gerne vollständige Einsamkeit auf.

Ueber den Zustand des Schaffens selbst kann ich nicht viel berichten, da, wie Sie selbst richtig bemerken, es da unmöglich ist, sich selbst zu beobachten. Aber unmittelbar nach den Zeitpausen des eigentlichen Schaffens kann ich sagen, daß mein Blut schneller als sonst fließt, daß meine Nerven ungewöhnlich erregt sind und daß ich das Gefühl einer ungeheueren, warmen Freude empfinde, welches sich mit dem Gefühle der Fröhlichkeit im gewöhnlichen Leben nicht vergleichen läßt. Das Gesicht erscheint erweitert und die Gedanken jagen, verbinden und trennen sich in ungewöhnlicher Schnelligkeit. Ich ertappte mich bei solchen Gelegenheiten, daß ich lange Neben an Personen hielt, die garnicht da waren, und herumspang, um mich schlug und alle möglichen Tollheiten trieb, so daß ich mir beim Innwerden meines Gebahrens sagen mußte, daß mich ein unbefangener Beobachter wohl hätte für verrückt halten müssen.

Und doch erschien es mir im Augenblick ganz natürlich.

Die Erlebnisse und Eindrücke des vergangenen Lebens, sowie auch des gegenwärtigen erscheinen da zu einem Bilde verdichtet, welches ich anschauen kann, ohne daß mein Begehren irgend wie erregt wird. Das Leben dieser Welt bereitet da weder Freude noch Schmerz. Das beseligende Gefühl dieser Augenblicke geht über diese Welt weit hinaus.

Sowie aber dieser Zustand vorbei ist, tritt das Leben wieder voll in seine Rechte. Jedoch glaube ich zu empfinden, daß dieser immer wiederkehrende Zustand allmählig über das ganze Leben einen sich nach und nach verstärkenden, verklärenden Schimmer wirft, so daß das Dasein in eine immer höhere Sphäre rückt. . . .

In Bezug auf die Frage, wie man zu den Ideen eines Kunstwerks gelangt, schreibt Weingartner:

„. . . Man kann niemals sagen: „Dieser oder jener Stoff taugt für eine Oper oder dieses und jenes Gedicht ist componirbar“, sondern es kommt stets auf die Individualität resp. auf die Weltanschauung des Künstlers an, welcher es unternimmt, diesen oder jenen Stoff dramatisch zu gestalten, dieses oder jenes Gedicht zu componiren.“

träumen unter Stallens Himmel.

Paul Wolffs fehl sammelte in diesem Jahr seine Beiträge: „Ulais“. Auch eine Pilgerfahrt. Jedes Gedicht wie ein Gebet an der Beerstraße, Inebekruse oder klingende Klagen. Aus der großen Wüste der Einsamkeit entronnen, das Auge glänzend von dem Wissen aller Geheimnisse, ein Opferrausch in morgenröthliche Lüfte, aufwärts zum Reich der Reiche. Paul Garrard, Maximilian Dauthenbech, der Verfasser von „Ultra-Violet“, ein Polemiker, Emil Rudolf Weiß, der Dichter der „Erlösungen“, der Maler Melchior Rechter, — sie alle und mehr noch fanden die Thore zum Heiligthum.

Ob Viele suchen und verzweifeln müssen? Das erste Gedicht aus „Ulais“ singt und sagt:

ZUM klaren Berg der blauen seligkeiten
Vergessene müde pilger schreiten
Die pforts schloss sie pochen pochen
Verlornor töne himmlisch sehnd schweifen
Schlingt sich um sie im elfenzauberigen
Sie pochen pochen
An ihrem leibe fremde glutten rinnen
Der berg der seligkeiten strahlet innen
Sie aber pochen pochen . . .

Lob oder Tadel diesen ernst Strebenden, auf feste Ziele Hinarbeitenden, — es verfrüht und zwecklos. Lob und Tadel sagen dem Schaffenden gleich wenig. Sie wollen nur von Gleichgesinnten gekannt werden. Fremden ist der Spott über Neugierlichkeiten leicht und erlaubt.

Die beiden Werke Stefan Georges, die seit 1892 erschienenen drei Bände der „Blätter für die Kunst“, die Kunstwerke Melchior Rechters zeugen laut genug für die Gemeinde.

Tag auf Tag, Jahr auf Jahr wird die Menge mit gegenstem Haupt an dem unsichtbaren Königreich vorüberhaften. Hier und da wird Einer stehen bleiben und staunend aufblicken. Dann schlüttelt er den Kopf und wandert weiter.

Selten, nur selten werden die beiden Flügel der Bronzethür aufgehen, um einen neuen Pilger einzulassen. Sein Blick muß stolz sein; und das Gewand weiß.

Die Anderen suchen, — suchen, so lang sie leben, und finden das Heiligthum nicht, an das sie glauben können. Auf der großen Straße wandern sie ungläubig, ihres Unglaubens froh.

Doch die Marmorhallen glänzen — die Farbenfenster leuchten — ewige Sonnen glühen —
Im Lande der Schönheit.

Paul Victor.

z. B. eine schöne Gegend, unmittelbar zum künstlerischen Schaffen reizt. Die Natur fesselt die Betrachtung unaufhörlich, man hat nur mit ihr zu thun, giebt sich ihr völlig hin, so daß es zum schaffenden Impuls nicht kommt. Erst nachher in der Reflexion kann der gewonnene Eindruck befruchtend wirken. Ich habe stets nur in den vier bekannten Wänden meines Zimmers wirklich geschaffen, wo gar nichts meine Sammlung störte und abzog. Dessenungeachtet halte ich es für den Künstler unerlässlich, die freie Natur aufzusuchen, aber er soll sich dann ganz dem Eindrucke hingeben und sich anderer Gedanken völlig entziehen. Tritt aber in der Natur wirklich einmal der Impuls zum Schaffen mächtig hervor, so wird der Künstler die schönste Gegend vielleicht sogar als Störung empfinden und heim eilen, das Geschaute zu fixiren. Als ich einmal bei nebligem Tage den Pilatus bestieg, durchbrach, kurz bevor ich das Unterkunftsbaus auf dem Klinsenhorn erreicht hatte, die Sonne mächtig die Nebel, welche mit unbegreiflicher Schnelligkeit verschwanden und die Schneegipfel des berner Oberlandes schauen ließen. Dieser Anblick regte mich so mächtig auf, daß ich, als ich kurz darauf im Hause ein altes Klavier fand, ein Stück improvisirte, welches meine Empfindung ausdrückte. Ich war der einzige Tourist, also völlig unbehindert. Es ist dieses der einzige mir erinnerliche Fall, daß ein Vorgang in der Natur unmittelbar productiv auf mich gewirkt hat. Aber daraus, daß ich gar kein Bedürfnis empfand, das Gespielte zu fixiren, schließe ich, daß es nicht der Mühe werth war, es zu thun.

Im Allgemeinen fand ich die Morgenstunden dem productiven Schaffen am günstigsten, nach ihnen den späten Nachmittag, völlig unglücklich die Nachmittagsstunden. Mitunter ist die Nacht günstig, jedoch habe ich gefunden, daß, was da geschaffen worden ist, am anderen Morgen gewöhnlich umgearbeitet werden mußte.

Ein freudiges Erlebnis kann vielleicht unmittelbar zum Schaffen reizen, ein trauriges nie. Am besten halte ich zum Hervortreten des productiven Zustandes völlige Ruhe des Gemüthes. Nur bei klarer, ruhiger Oberfläche tritt der sonst verborgene Grund des Sees deutlich hervor und wird oft bis in die größten Tiefen sichtbar. So ist es auch mit dem Schauen in jene Tiefen, woraus der Künstler schöpft. Die äußere Welt muß ihm gerade möglichst wenig sichtbar sein, dann wird sie leicht vollständig aus dem Bewußtsein treten.

Gute körperliche Disposition ist unerlässlich. Das kleinste Unbehagen, der geringste Schmerz stellt sich jeder Production entgegen. Die Augenblicke des Schaffens sind so unendlich zarter und subtiler Natur, daß sie nur durch das Zusammentreffen von vielen günstigen Umständen zu Stande kommen können.

die Individualität resp. auf die Weltanschauung des Künstlers an, welcher es unternimmt, diesen oder jenen Stoff dramatisch zu gestalten, dieses oder jenes Gedicht zu componiren.

Bizet hätte mit dem „Parsifal“, Wagner mit der „Carmen“ niemals etwas anfangen können. Beide hätten wechselseitig zu diesen Stoffen gar keine Berührungspunkte. In der Weltanschauung des Autors liegt auch der wahre, innere Maßstab für den Werth eines Werkes. Vom Standpunkt der Technik, in Beziehung auf das Uebereinstimmen von Wort und Musik, von Gedanken und Ausführung ist „Carmen“ vielleicht ein ebenso großes Meisterwerk wie „Parsifal“. Der Unterschied des Werkes beruht im Grunde auf der Tiefe der Weltanschauung der Autoren, welchen beide Werke ihr Dasein zu verdanken haben.

Warum ich dieses Gedicht componire, jenes nicht, kann ich nicht definiren. Dieses spricht eben zu mir, jenes nicht, und ich werde ein Gedicht gut und schön componiren können, was vielleicht kein anderer vermöchte. Ebenso steht es mit dramatischen Stoffen. Ich werde einen Stoff, aus welchem ein Anderer vielleicht sogar ein volles Werk zu schaffen im Stande ist, liegen lassen, ja, es wird mir vielleicht gar nicht in den Sinn kommen, daß dieses ein günstiger Stoff sein könne, weil es mir unmittelbar nichts sagt, mich daher nicht zur Verkörperung drängt. Es steht in keiner Beziehung zu meiner Weltanschauung, bleibt mir daher stumm, während der Stoff, welchen ich berufen bin zu componiren, sofort mit eigenthümlicher Deutlichkeit zu mir spricht.

Der wichtigste Moment bei Erschaffung eines Kunstwerkes ist der Augenblick, wo sich dasselbe zuerst im Bewußtsein bemerkbar macht. Ich möchte es den Augenblick der Conception nennen. Es mag vorher mir unbewußt die Disposition dazu vorhanden sein, jedoch plötzlich, scheinbar ohne Veranlassung, steht das Bild des entstehenden Werkes vor mir. Ohne im geringsten noch Einzelzüge aufzuweisen, trägt es doch bereits die charakteristischen Merkmale, den Typus des Ganzen in sich . . .

Nicht alles gelingt auf den ersten Wurf.

Ein charakteristisches Thema zeigt sich öfters nur in sehr allgemeinen Zügen und es bedarf der Modellirung nach allen Seiten, bis es die nothwendige Plastik erlangt hat. Eine Partie des Werkes wird mit großer Schnelligkeit geschaffen, jede niedergeschriebene Note bleibt ohne Correctur stehen. Andere Partien schreiten langsam vor. Man glaubt es gelungen, jedoch eine Stimme des künstlerischen Gewissens ruft leise, dann immer lauter „nein, nein“. Man prüft, sucht und entdeckt endlich die Ursache; sie kann eine Note, ein Wort, eine unpassende harmonische Ausweichung sein. Aber ein kleiner Mißstand stört die Harmonie des Ganzen. Man beseitigt den Uebel-